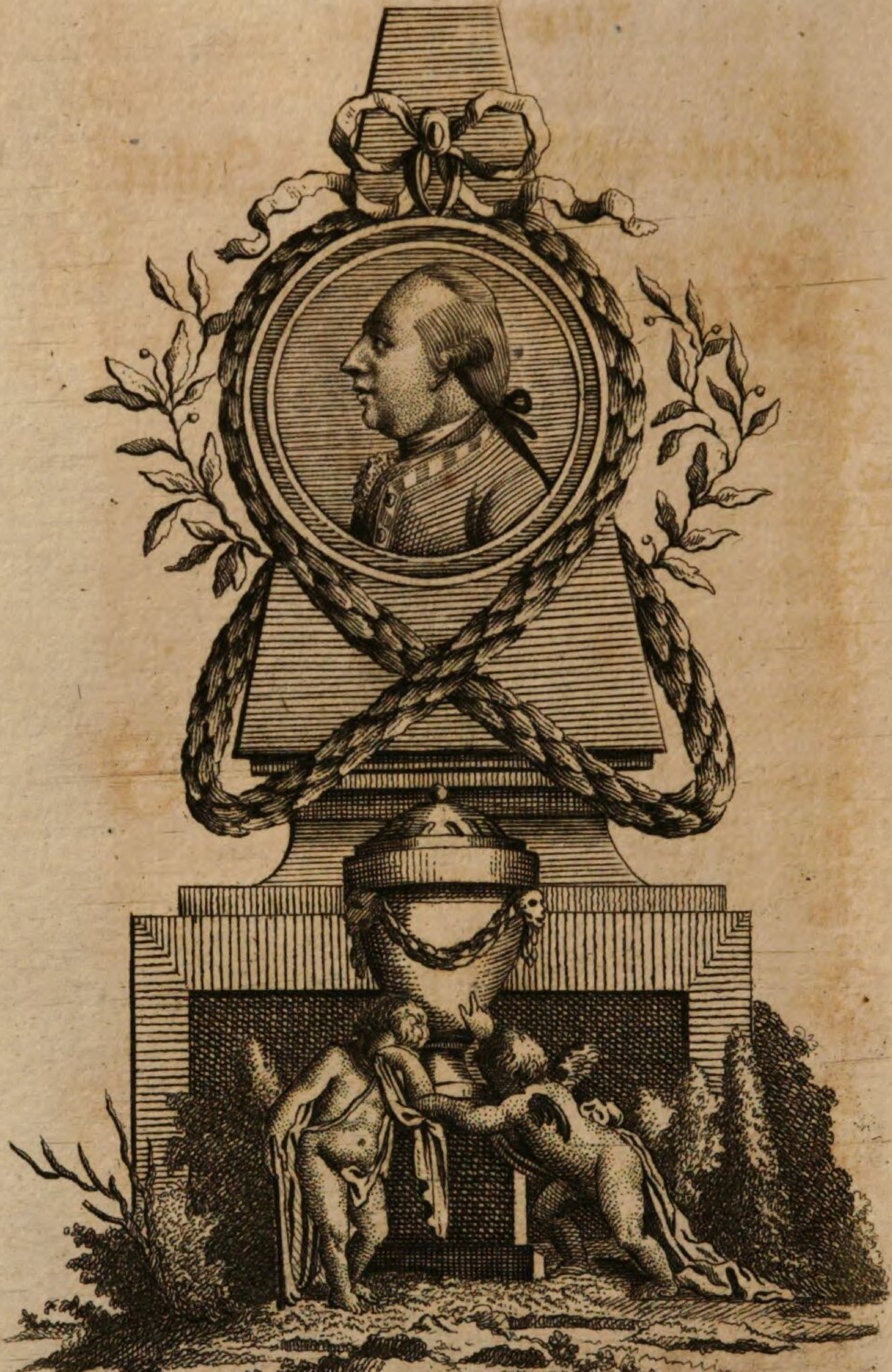
Bio 3793



IOSEPHUS . II . IMPERATOR AUGUSTUS
Natus . 1741 . denat 1790 .

Kurze Uebersicht
der
Lebens- und Regierungs-Jahre
Kaisers Joseph II.

mit Anmerkungen.

Augsburg
im eigenen Verlage des Buchhändlers Johann Georg Bullmann, wohnhaft in der Wintergasse. 1790.

Vorerinnerung
an die Leser.

Meinen hohen Gönnern und werthen Freunden liefere ich hier eine, in gedrängter Kürze bearbeitete Geschichte der Lebens- und Regierungsjahre eines Monarchen, der, wenn ihn nicht die teutsche Kaiserkrone schon zum Ersten unter allen Regenten der Welt machte, es gewis wegen seines alles umfassenden Geistes, und wegen seiner besonderen Eigenschaften seyn würde; dessen Verordnungen und Anstalten im Staat, auch für die Nachwelt äußerst merkwürdig bleiben werden; der in einem Zeitpunkte lebt, wo die wichtigsten Revolutionen sowohl in einem

Theil seiner eigenen Erblande, als in ganz Europa überhaupt vorgehen.

Ich beginne ein Unternehmen, an dem auch der Ruhm des erfahrensten Geschichtschreibers, des gelehrtesten Mannes scheitern kann; ich sehe es selbst ein, und ich würde mich, meine schwachen Kräfte kennend, einer so schweren, kritischen, und unübersehbaren Arbeit zu unterziehen, es nimmermehr gewagt haben, wenn mich nicht mehrere meiner Freunde dazu aufgefodert, und selbst der patriotische Wunsch noch besonders angefeuert hätte, jenen unerfahrnen Theil des teutschen Publikums, welcher einen ganz unrichtigen Begrief von den Handlungen Josephs heget,

sich Dinge von diesem Monarchen erzählt, die dessen Würde und Karakter ganz entgegen gesetzt sind, eines beßern zu belehren, und so denselben, unsern glorreichen Kaiser, durch getreue, ungefärbte Erzälung seiner bisherigen ruhmvollen Regierungsjahren im wahren Lichte darzustellen.

Weiter gehet dermalen mein Plan nicht; deshalb hoffe ich auch von der Billigkeit der Herren Rezensenten (im Fall sie sich etwa die Mühe nehmen wollten, diese kleine Schrift für ihr Inquisitionsgericht zu ziehen) daß sie meine Arbeit nur von dieser Seite beurtheilen werden, da ich nicht für Kritiker und Gelehrte, sondern nur für das unbelehrte Publi-

kum geschrieben habe, und die Lieferung eines ganz vollkommenen Werks über Josephs Handlungen, selbst für Gelehrte und Kunstrichter vielleicht eben so schwer seyn dürfte, als solche weit über meiner Sphäre ist. — Auch nur einige wenige Materialien zu einem so grossen Werke beizutragen, ist indessen doch schon Verdienst, womit ich mich begnüge.

Geschrieben
im Monat Februar
1790.

Br***.

Der Vater des unsterblichen Josephs war der Großherzog von Toskana Franz der Erste, römischer Kaiser und Mitregent der österreichischen Erblanden, und dessen Mutter Maria Theresia, Kaiserin, Königin in Ungarn und Böhmen, Erzherzogin in Oesterreich, Herzogin in Burgund und Niederlanden ꝛc. ꝛc.

Schon die Geburt, so wie das ganze Leben dieses Monarchen ist äußerst merkwürdig. Sie erfolgte im Jahre 1741. am 13. März, unter dem Geklirre der Waffen. Es traten nemlich, nach erfolgtem Ableben Kaisers Karl des Sechsten, des Vaters der unvergeßlichen Maria Theresia, die größten Höfe

Europens auf, um dieser rechtmäßigen Erbprinzeßin, die ihr nach den österreichischen Hausverträgen ausschließend gebührende Erbschaft aller österreichischen Staaten, durch unbefugte Anforderungen streitig, und diese unrechtmäßigen Prätensionen durch Degen und Kanonen geltend zu machen. Theresia befand sich damals in einer sehr bedrängten Lage, denn es fehlte ihr sowohl an Volk als Geld, und überdieß wollte der Muth der sonst so treuen und tapfern Ungarn noch nicht für sie aufleben, welche Nation doch die einzige war, so sich in dem Stande befand, sie gegen die Feinde zu schützen. In dieser dringenden Noth, eilte die grosse Erbin Oesterreichs mit ihrem erstgebohrnen Sohne Joseph dem Zweiten, nach Ungarn, erschien in der Versammlung der Stände des Reichs, mit ihrem Kinde auf dem mütterlichen Arm, und hielt eine so durchdringende Rede, daß die Versammlung äußerst gerührt, sich einmüthig verband, ihrer bedrängten Königin mit Gut und Leben beizustehen, und ein allgemeines Aufsitzen zu veranstalten. Dieß erfolgte denn auch, und die gute Sache der Monarchin gewann dadurch eine glücklichere Wendung.

Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich den weitern Fortgang dieses Krieges anführen wollte. Es ist auch ohnehin genugsam bekannt, daß das Haus Oesterreich einen ehrenvollen Frieden schloß, und dessen würdigste Regentin im ruhigen Besitz ihrer Erbschaft verblieb. Merkwürdig aber bleibt der Umstand immer, daß unser Joseph schon in seinem zartesten Alter in Gefahr war, einen ansehnlichen Theil seiner Erbgüter zu verlieren.

Josephs Mutter, eine Dame, welche ohne andere Menschen wegen ihres Glaubens zu verfolgen, oder zu hassen, die äußerste Ehrerbietung gegen die katholische Lehre hegte, flößte ihrem Sohne die ersten Grundsätze derselben selbst ein, und leitete den Prinzen schon in der Jugend zu derjenigen Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Tugend, welche er noch jetzt zum erbaulichen Beyspiel seiner Unterthanen, bey öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen zeiget: Noch immer beweiset der Monarch vor Jedermanns Augen, daß man ein guter frommer Christ seyn kann, ohne

in Bigotterie zu verfallen, und daß dadurch gar nicht in die Lehrsätze und in das Heiligthum der Religion eingegriefen, sondern die Reinigkeit derselben vielmehr hergestellt und befestiget wird, wenn der Fürst ihre ausgearteten Diener in die gehörige und ursprüngliche Schranken zurück weiset.

Joseph hatte unter seinen Lehrern vorzüglich drey Männer, die mit besondern Kenntnissen begabt, und wahrlich mit vollem Rechte der Ehre würdig waren, einen zum grossen Monarchen künftig bestimmten Prinzen zu bilden. Fürst von Bathyani, ein ungarischer Magnat und dermaliger Obersthofmeister am kaiserlichen Hofe, unterrichtete den Prinzen in der Staatskunst. Fürst Wenzeslaus von Lichtenstein, gewesener kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, lehrte ihn die Kriegs- und Waffenübungen, und der Graf von Uhlefeld, ein Mann von außerordentlichen Staatskenntnissen, ehemaliger Bothschafter bey der ottomanischen Pforte, gab dem jungen Joseph den sorgfältigsten Unterricht, in allem, was ins Gesandschaftswesen rc. einschlug.

Ich glaube nicht unrichtig zu urtheilen, wenn ich noch einen vierten Lehrer in der Person des Herrn Fürsten von Kaunitz angebe: dieser verehrungswürdige Greis, der in Europa längst als einer der größten Staatsmänner anerkannt worden, und der noch jetzt in seinem hohen Alter die Seele des österreichischen Ministeriums ist, und das unbeschränkteste Vertrauen seines erhabenen Monarchen genießet, mag wohl an der Vervollkommung des Bildes, nemlich der Staatskenntnisse und tiefsten Einsichten des Monarchen, das vorzüglichste Verdienst haben.

Prinzenlehrer haben ein ungemein beschwerliches, aber auch ehrwürdiges Amt, und verdienen, wenn sie anders, (wie hier der Fall ist,) ihre Untergebene mit Treue und Sorgfalt erziehen, noch von der Nachwelt verehret, und in ihrer Asche gesegnet zu werden. Josephs grosse Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften, sind ein redender Beweis, daß seine Lehrer Geschicklichkeit mit Fleiß verbunden haben, und daß selbe, wie gesagt, der Ehre werth waren, die Erzieher des ersten Monarchens in Europa zu seyn.

Mit einem vortreflichen Verstande und noch glücklicheren Gedächtnisse von der Vorsicht begabt, begrief Joseph die Lehren seiner Hofmeister ungemein leicht, und zeigte sich schon in seiner frühen Jugend als ein richtiger Beurtheiler wichtiger Gegenstände.

Gegen seine unsterbliche Mutter hegte der Prinz die tiefste Ehrerbietung, und erfüllte jeden ihrer Befehle mit der strengsten Genauigkeit, auch dann noch, als er bereits regierendes Oberhaupt des teutschen Reichs, und Mitregent der österreichischen Monarchie war.

Gegen Fremde war Joseph jederzeit höflich, jedoch niemals vertraulich, gegen die Unterthanen herablassend, aber ernsthaft, und gegen die Armen wahrhaft großmüthig - wohlthätig. Er liebte den Witz, aber noch mehr eine gegründete Wissenschaft, und schätzte die Gelehrten und Künstler. Ueberhaupt ehrte er jeden Mann, der das Fach, dem er sich gewidmet hatte, gründlich verstand; die Stümper hingegen waren ihm verächtlich.

In

In seinen jüngern Jahren konnte man unsern Joseph unter die Schöngebildeten zählen. Sein ganzes Ansehen war frey, ungezwungen und männlich, seine Stirne bedeutend, heiter und hoch. Seine lebhaften himmelblauen Augen waren durchdringend, und schienen die Gesinnungen der Menschen, so mit ihm redeten, gleichsam durchsehen und erforschen zu wollen. Er hatte ein edel gebaute etwas gebogene Nase, frische Lippen, welche von einer blühenden Gesundheit zeugten, und selbst die Blatternärben dienten dazu, sein gesetztes und wirklich majestätisches Wesen zu erhöhen. Sein Blick war, wie vorhin gesagt, stets ernsthaft, aber doch angenehm, gütig und Zutrauen erweckend. Sein blondes Haar trug er frey aus dem Gesichte, auf dem Vorkopfe abgeschnitten, zu jeder Seite eine Locke, nebst einem Zopf. Sein ganzer übriger Körper ist von mittler Größe, sehr regelmäßig; und daß er eine ungemein feste Leibeskonstitution habe, beweisen die vielen Strapatzen, und die erst neulich überstandene heftige Krankheitsanfälle. Itzt zwar haben die Gesichtszüge unsers Josephs, durch die

vielen

vielen beschwerlichen Reisen, Ungemächkeiten der Kriege, und besonders durch Krankheit sehr gelitten, dem ungeachtet aber erregt sein Anblick noch immer bey Jedermann sogleich Liebe und Ehrfurcht.

Wie ausgebreitet die Kenntnisse unsers grossen Josephs in der Staats- Finanz- und Polizeywissenschaft, wie auch in geistlichen Sachen sind, werde ich in der Folge dieser Geschichte, zu berühren Gelegenheit nehmen, und durch Beyspiele die Wahrheit meiner Darstellung behaupten.

Für das Militair zeigte Joseph schon als Prinz eine besondere Vorliebe, und fand sein größtes Vergnügen darinn, mit verdienten Feldherren und Offiziers, welche die Taktik gründlich studirt hatten, sich zu unterhalten. Er nahm die Belehrungen geübter Krieger mit Begierde und dem herzlichsten Dank an, und die vielen nützlichen Verbesserungen, die er schon unter der Regierung seiner Frau Mutter, besonders aber nach erfolgtem Ableben derselben, bey der Armee getroffen, sind redende Beweise, daß er die Lehren dieser Männer auf das Beßte genützt hat.

Im Jahre 1764. ward Joseph von den Ständen des teutschen Reichs zum römischen König erwählt und gekrönt, und da im folgenden 1765sten Jahre sein Vater, Kaiser Franz der Erste zu Innspruck in Tyrol mit Tode abgieng, trat er den 18. August selbigen Jahrs die Regierung als teutscher Kaiser an, und ward von seiner Frau Mutter zugleich als Mitregent sämmtlicher österreichischen Erblande erklärt.

Der nunmehrige Kaiser Joseph befand sich beim Antritt der Regierung des teutschen Reichs, in dem blühenden Alter von 24 Jahren, sein Geist war voll Kraft und Thätigkeit, und ganz Europa harrete mit staunender Hofnung, grossen Thaten des jungen Monarchens entgegen.

Auch als Kaiser behielt der erhabene Joseph seine gewöhnte einförmige, regelmäßige Lebensart bey, die er sich schon als Prinz selbst vorgeschrieben hatte. Seine Tafel war nach, wie vor, einfach, mit wenigen Gerichten besetzt: die sogenannten niedlichen, und den

Gaumen kitzelnde Speisen waren ihm zuwider, gesunde und gewöhnliche Kost war ihm die schmackhafteste. Er genoß wenig starke Getränke, und verabscheute die berauschten Menschen. a) Etwa ¾ Stun-

---

a) Schlechtdenkende Menschen, welche eine boshafte Freude darin suchen, auch die beßten Regenten, durch Andichtung unrühmlicher Vergehungen und unedler Handlungen, durch geflissentliche Verdrehung, oder schiefe Beurtheilungen, bei ihren Unterthanen, und überhaupt bei der Welt zu verläumden, haben unsern Joseph als einen Mann geschildert, der im Gebrauch des Weins unmäßig, ja oft berauscht wäre. Es ist dies aber eine äußerst schändliche und unverschämte Lüge, und kann ich einen jeden, wer der auch sey, auffodern, ob er im Stande ist, auch nur den geringsten Beweis von einer Unmäßigkeit des gewiß enthaltsamsten Monarchen zu geben. Ich weis von ansehnlichen Männern, die gewiß von der Sache genauest unterrichtet sind, daß der Kaiser manchen Tag kaum eine halbe Maaß Wein, und diese meistentheils noch mit Wasser vermischt, selten aber eine ganze Maaß, gar niemals aber mehr genoß. Ich berühre diesen an sich unbedeutenden Umstand vorzüglich deßwegen: weil mir verschiedentlich die hämische Anmerkung zu Ohren gekommen ist, daß der erhabene Joseph durch den Wein erhitzt, oft zum Zorn geneigt wäre, und daß

¼ Stunde nur dauert die Tafel, wenn anders nicht wegen hoher Gäste Gegenwart, Wohlstandes halber länger verweilet werden muß. Joseph hat bei seiner Tafel, um des längern Sitzens überhoben zu seyn, selten Gäste, und wenn auch dergleichen zugegen sind, gehet es sehr stille und ernsthaft zu; selten nur wird gescherzt, wohl aber über diesen oder jenen wichtigen Gegenstand gesprochen.

Joseph ist von allem Stolz und Pracht weit entfernet. Sein Anzug ist sehr einfach: er trägt gewöhnlich eine Uniform, oder einen Ueberrock. Seine Wohnzimmer sind nicht schöner aufgeputzt, als die eines manchen geringen Edelmannes, und im Felde siehet

---

sodann mancher Unglückliche, die Wirkung desselben unschuldigerweise erfahren müßte. Durch dergleichen Niederträchtigkeit sucht man Josephs Regierung, und oft seine Verordnungen herabzusetzen, auch Unzufriedenheit unter seine Unterthanen zu verbreiten; wodurch — wenn es den bösen Absichten der Verläumder gelungen wäre — schon die traurigsten Folgen hätten entstehen können.

het sein Gezelt ziemlich dem eines unbemittelten Feldherrns gleich. Auf seinen vielen Reisen, nahm er in keinem Orte die ihm gebührende Aufwartung an, und überhaupt ist ihm zu viele Bedienung überlästig, deshalb haben seine Hofbediente auch nur sehr wenig bei ihm zu thun.

Vielfältig hat man den Kaiser des Geizes beschuldiget. Dieses falsche Gerücht rühret aber nur von solchen Menschen her, welche ohne alle Verdienste um das Vaterland, und ohne Grund und Recht, von den Fürsten Belohnungen, Pensionen u. d. gl. verlangen: solche Unwürdige werden nun freilich von dem einsichtsvollen Regenten Oesterreichs kurz abgewiesen. Hingegen ist Joseph bereit, den, um den Staat verdienten Mann auf die grosmüthigste Art zu belohnen: die vielen ertheilten Schenkungen, Pensionen — auch selbst in Rücksicht der Verdienste verstorbener Männer auf deren hinterlassene Familien, und die freiwilligen Besoldungs-Erhöhungen sind redende Zeugnisse davon — Eine kluge Sparsamkeit beobachtet Joseph freilich, in

seinem

seinem Staats- und Privathaushalt; dieses ist aber an einem Regenten ungemein löblich, und für den Staat selbst äußerst ersprießlich, und den ersten Grundsätzen einer vorsichtigen Regierung und treuen Staatsverwaltung gemäß. Joseph ist weit davon entfernt, das Guth seiner Unterthanen, wie viele Große der Welt, zu verschwelgen, oder selbe mit Auflagen, unter mancherley Vorwand, zu belästigen, um etwa die Haabsucht einer Maitresse zu befriedigen, um ausländische Sänger und Tänzerinnen übermäßig zu belohnen, deren ganzes Verdienst in einer gesunden Kehle oder schnellen Füßen bestehet, und die an manchen Höfen oft eine stärkere Besoldung, als manche würdige und unentbehrliche Diener des Staats genießen: b) Ich sage, zu einem so unnützen Geldaufwande hat unser Joseph

---

b) In unsern Tagen schränken die Regenten freilich die Besoldungen der Operisten und Tänzer mehr, wie ehemals ein; inzwischen giebt es doch noch Höfe, wo ein dergleichen Geschöpf bessere Einnahm hat, als der Geheimerath, der für das Wohl des Staats wachen, sorgen, und arbeiten muß: Eine beschämende aber gegründete Wahrheit.

nie Neigung gehabt; er sucht vielmehr durch eine weise Sparsamkeit seine Finanzen zu verbessern, um dadurch das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, nützliche Anstalten im Staat zu unterstützen, und einen Schatz zu sammlen, um seine Armee zu verstärken, und durch die Stärke der physischen Macht, nicht nur seine besitzende Staaten zu sichern und zu schützen, sondern auch, wie wir zu jetziger Zeit klar vor Augen haben, die Ansprüche seines Erzhauses auf verschiedene Länder und Distrikte, die demselben in vorigen Zeiten, da Oesterreichs Kräfte zu schlaf waren, durch Gewalt der feindlichen Waffen entrissen wurden, mit Nachdruck geltend zu machen, und selbige seiner Krone wieder zu erobern: c) Kurz, Joseph braucht zu sei-

---

c) Kein billig denkender Mann wird dieses Vorhaben des Kaisers wohl mit Recht tadeln können; denn, sucht nicht jeder Privatmann ein ihm von andern entzogenes Gut, bei schicklicher Gelegenheit wieder an sich zu bringen? Es läßt sich nicht einsehen, warum ein Monarch nicht befugt seyn sollte, dasjenige, was ihm wider alles Recht durch Uebermacht und Gewalt entrissen wurde, bei der ersten beßten Gelegenheit durch gleiche Gewalt der Waffen wieder an sich zu bringen.

seiner Hofhaltung, zu seinen Privatgebrauch sehr wenig, und wendet alles zum Beßten des Ganzen, und zum Flor seiner Staaten an.

Der Kaiser ist kein Feind des schönen Geschlechts; vielmehr ist er gegen dasselbe ausnehmend höflich und gefällig, und weis das Frauenzimmer mit einem muntern Witz, auf das angenehmste zu unterhalten. Sogenannte Favoritinnen aber duldet er nicht, und keine Schöne ist so glücklich, einen vorzüglichen Platz in seinem Herze zu finden. Ueberhaupt schien er von jeher die Unterhaltung mit einem weiblichen Gegenstande, als ein Spielwerk zu betrachten, und es war ihm ein schwarzer, schnurbärtiger Grenadier weit lieber, als die reitzendste Göttin in weiblicher Gestalt. Vieleicht mag auch wohl das frühe Absterben zweier Gemalinnen unsers Josephs (die erste war eine königliche Prinzeßin von Spanien, welche dem Kaiser eine Tochter gebahr, die aber ihrer Mutter bald in die Ewigkeit folgte; die zweyte hingegen eine Prinzeßin aus dem Churhause Baiern) und der darüber empfundene Schmerz auf

die Gesinnungen desselben gegen das weibliche Geschlecht, einigen Einfluß haben.

Joseph ist in allen Hauptsprachen erfahren: seine Muttersprache ist ihm jedoch die liebste. Deßhalb müssen auch alle Bittschriften an ihn in teutscher Sprache verfaßt seyn: Als einst ein gewißer Staatsmann dem Monarchen eine Bewillkommungsrede in französischer Sprache halten wollte, fiel er demselben schnell in die Rede, und sagte: Mit dem Könige in Frankreich redet man französisch, und mit dem teutschen Kaiser teutsch. Eine treffende Satyre für jene Modedame, für unsere halbgelehrte Stutzer und Kleingeisterchen, die an der teutschen Sprache keinen Geschmack finden können, weil sie durch den französischen haut gout verdorben sind; und gewiß auch eine vortrefliche Aufmunterung für die teutschen Musen, ihrer vaterländischen Sprache immer mehr Feinheit und Reinigkeit zu geben, um derselben auch bey den Ausländern Eingang und Beifall zu verschaffen, den sie wegen ihrer Reichhal-

tig-

tigkeit, Richtigkeit, Kraft, und Körnigkeit vorzüglich verdient.

Ich würde ein weitschichtiges Buch schreiben müssen, wenn ich in den sittlichen Karakter unsers Josephs ganz eindringen, und meinen Lesern eine vollständige Erzälung desselben liefern wollte. Da dieß aber dermalen mein Zweck nicht ist, so breche ich hier ab, und gehe zu den vielfältigen grossen Reisen, zu den Verordnungen, und getroffenen Veranstaltungen in den österreichischen Erblanden, dann zu den geführten Kriegen des erhabenen Kaisers über. Alle diese Gegenstände werde ich in möglichster Kürze meinen Lesern vortragen, und nur hier und da mit einigen nöthigen Anmerkungen begleiten.

Die Gelehrten sind völlig darüber einig, daß es nothwendig sey, daß Prinzen in Begleitung eines weisen, redlichen Führers, die Länder, welche sie künftig selbst regieren sollen, fleißig bereisen, um sich mit den Mängeln der Staats- Justiz- Finanz- und Polizey-Verwaltung genau bekannt zu machen; um sich von etwaigen Bedrückungen der

Unterthanen durch die Beamten zu unterrichten; um sich Kenntnisse zu sammeln, wo hie und da Verbesserungen, nützliche neue Anstalten, Anlagen, u. s. w. statt finden könnten, damit, wenn einst der Prinz Selbstherrscher wird, er von seinen erlangten Kenntnissen, einen, für seine Finanzen, und das Wohl seiner Staaten, ersprießlichen Gebrauch zu machen im Stande ist. Hingegen ist man über die Frage: ob es rathsam, und für einen Fürsten — vorzüglich aber für dessen Lande nützlich seye, wenn er sich oft und weit von seinem Volke entfernt? keineswegs einstimmig. Nach meiner Ueberzeugung halte ich es zur Bildung eines Regenten, zu Erlangung mehrerer Menschenkenntniß; zu seiner genaueren Einsicht der Verfassung anderer Länder; zur Kenntniß der Stärke oder Schwäche auswärtiger Regenten, in der Staatswissenschaft ꝛc. (die ihm in der Folge in mancher Hinsicht brauchbar seyn wird, und die er entfernt, und ohne persönlichen Umgang, nicht leicht erlangen kann) für sehr gut; kurz: wenn die Reisen eines Fürsten solche, und andere wichtige Gegenstände zum Zweck haben,

sind

sind sie gewiß äußerst lobenswürdig, und für die Länder des Reisenden von unläugbaren wesentlichen Nutzen. d)

Unter allen teutschen Prinzen — wenn ich etwa die alten Kreuzzüge ausnehme — hat wohl keiner öftere und weitere Reisen unternommen, als der Kaiser Joseph, aber auch wohl keiner mit wenigerem Aufwand, als dieser grosse Monarch. Er reiste nicht, um seine Herrlichkeit den Völkern zu zeigen; nicht um Ehrenbezeigungen und schmei-

d) Reisen der Grossen waren sonst gewöhnlich Druck der Unterthanen, indem die Kosten der übermäßigen Pracht, und des mitziehenden Hoftrosses, dem Lande zur Last fielen, und durch mancherley Auflagen bestritten werden mußten. In unsern Tagen hingegen, sind die Reisen der Regenten weniger kostspielig, weil sie gewöhnlich nicht als solche reisen, sondern ihrer Würde gleichsam entsagen, sich eines angenommenen Namens und ganz geringer Begleitung bedienen. Oesterreichs Joseph, und Schwedens Gustav, gaben unter den Weltbeherrschern zu dieser klugen Einschränkung auf Reisen, gleichsam den ersten Ton an, und — wenns auch nur der Nachahmung wegen geschah — kleinere Höfe folgten ihrem Beyspiele. —

chelndes Lob einzuärndten; nicht um etwa in Venedig einem Karneval beyzuwohnen, eine italiänische Arie trillern zu hören; den Vatikan, oder die St. Peterskirche in Rom zu sehen; sondern jede Reise hatte einen grossen, oft geheimen Zweck. —

Es ist nicht meine Absicht, eine genaue Beschreibung aller Reisen des Monarchen zu liefern: man könnte über diesen Gegenstand ein starkes Buch schreiben. Ich berühre nur das Wesentlichste davon, und den wahrscheinlichen Zweck, den der Kaiser dadurch beabsichtigte.

Joseph hat fast alle seine weitläuftigen Erbstaaten in Person besucht, um die Länder und Nationen kennen zu lernen; sich von den Beschwerden seiner Unterthanen zu unterrichten, und ihren Wohlstand nach allen Kräften zu befördern.

Der junge Kaiser besuchte auch den sächsischen Hof in Dresden, und den baierschen in München, um mit diesen Höfen in genaueres Einverständniß

zu

zu treten. Auf seinen übrigen Reisen durch die teutsche Reichsprovinzen suchte er meistens unerkannt zu seyn, weßwegen er den Namen eines Grafen von Falkenstein annahm, dessen er sich in der Folge fast jedesmal bediente, um den Ehrenbezeugungen, Hofetiquetten, anszuweichen, und um den übermäßigen Kostenaufwand zu entgehen, welcher unvermeidlich gewesen wäre, wenn er mit der des ersten Monarchens in Europa würdigen Pracht erscheinen wollte.

Im Jahr 1770. den 3ten Sept. geschah die bekannte Zusammenkunft des Kaisers mit dem unsterblichen Friedrich, im Lager zu mährisch Neustadt. Es war dieß eine Begebenheit, die sich nach dem politischen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen kaum hätte erwarten lassen. In beiden Ländern sah man noch überall die traurigsten Spuren des siebenjährigen Kriegs, beide Nationen hatten den ehemaligen Haß gegeneinander zwar in etwas gemildert, aber erst durch diese Zusammenkunft zweier so ausgezeichnet grosser Männer, welche hier durch ihre öffent-

fentliche Umarmung ein merkwürdiges Beyspiel gaben, wurde das wechselseitige freundschaftlichere Verhältniß beider Völker ungemein verstärkt. Die Scene war so feierlich, daß viele der umstehenden Unterthanen, vor inniger Rührung auf die Knie fielen, alle aber ein frohes Vivat riefen. Der königliche Philosoph war durchdrungen von Josephs grossen Geist und Staatskenntniß. —

Die auswärtigen Reisen des Kaisers mögen wohl sämmtlich die Vorbereitung und Einleitung seiner schon voraus entworfenen geheimen Plane, zum Grunde gehabt haben. Die Reise nach Italien und Rom mag wohl die Reformation des Klerus, die Aufhebung der Klöster 2c. betroffen; jene nach Frankreich, die Allianz- und Kommerztraktaten mit dieser Nation; jene nach Brabant und Holland, die Oefnung der Schelde- Schiffahrt, die Freiheit des brabantischen Handels zur See, und die Aufhebung der Barriere- Traktate, zum Gegenstande gehabt haben. (Das Nähere hierüber wird bey dem Kriege mit Holland gesagt werden.)

Die

Die weite Reise nach Taurien, auf welcher Joseph den König von Pohlen sprach, und diesen Prinzen vielleicht in sein Interesse zu ziehen, sich bemühte, betraf, wie bekannt, das Bündniß mit der Kaiserin von Rußland noch enger zu schließen, und die grossen Plane zur Reife zu bringen, welche bis jetzt noch mit dem größten Glück zur Ausführung gebracht werden.

Von den Reisen des Monarchen nach Ungarn rc. zur Besichtigung des Waffenkordons rc. werde ich weiter unten bey dessen geführten Kriege zu reden Gelegenheit nehmen: für eine kurze Uebersicht mag das Wenige, so ich von den Reisen des erhabenen Josephs gesagt habe, genug seyn,

Ich wende mich nunmehro zu den Verordnungen des Kaisers, die er als Selbstherrscher in seinen Erbstaaten ergehen ließ. Weisheit, Güte und Wohlwollen gegen seine Unterthanen, leuchtet darinn überall hervor, wenn auch gleich mancher Starrkopf, Dümmling, oder eigennütziger Mensch die gute Absicht des Monarchen verkennt, sich gerne

ne

ne entziehen mögte, etwas von seinen Rechten, zum allgemeinen Beßten aufzuopfern. Wir wollen zuerst von den geistlichen Anordnungen des Monarchen nur im allgemeinen reden.

Joseph als ein durchdringender Regent, sah den mächtigen Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemüther der Unterthanen ein; Er erkannte die Nothwendigkeit, daß Bischöfe und Vorsteher der Geistlichkeit, so wie diese insgesamt von Niemand andern, als bloß allein von der Regierung des Staats abhängen müssen. Durch gütliche Wege brachte es der sanfte Regent bey dem Pabste dahin, daß dieser, der verschiedene Bisthümer und vornehme Pfründen in den österreichischen Erbstaaten zu vergeben hatte, seine dießfallsige Befugnisse dem Monarchen überließ. Durch billige Vergleiche mit dem Fürstbischof von Passau, dessen Diözes tief in das Herz der österreichischen Lande hinein gieng, und wodurch unzälige Pfarreien in Mitte des Staats mit Ausländern (nemlich aus dem Seminario zu Passau) besetzt wurden, welche natürlicher Weise an dem ausländischen Bischof ver-

verpflichtet, demselben mehr, als dem Landesherrn getreu, kurz, mehr von ersterem, als letzterem abhiengen, brachte es Joseph so weit, daß er selbst verschiedene Bisthümer errichtete, in diesen eigene Seminarien von tauglichen Landeskindern anlegte, und überhaupt sehr löbliche, und für die Kirche, für die Reinigkeit der Religion, und für das Seelenheil seiner katholischen Unterthanen ersprießliche Pfarr- und Schulanstalten traf, und somit der Kirche sowohl, als dem Staate, fähige und getreue Diener verschafte. Die Errichtung eigener Bisthümer, Seminarien, Besoldungen der Seelsorger, verbesserte Schulanstalten, die Anlegung vieler neuen Pfarreien und Schulen, wo sonst keine waren, und viele Dörfer Unterthanen oft sehr weit von Kirche und Schule sich entfernt befanden; alle diese Anstalten erforderten einen beträchtlichen und hinlänglichen Fond. Der Bischof von Passau hatte zwar dem Monarchen seine Diözesgerechtsamen abgetretten, aber die Großmuth Josephs überließ diesem dennoch nach, wie vor, den fortwährenden Genuß der Diözesan-Einkünfte. Woher also den Fond zu

jenen

jenen neuen Anstalten nehmen? Für die Staatskasse war die Last zu schwer; und doch war der gemachte Plan zu wichtig für Kirche und Staat, um ihn wegen Mangel des Fonds wieder fahren zu lassen. Man schritt also zur Aufhebung mehrerer Abteien, Männer- und Frauenklöster, deren Bewohner ohnehin ein unnützer Last des Staats waren. Aus den Gütern der eingezogenen Klöstern wurde nun der sogenannte Religionsfond gemacht, woraus die neuen Bischöfe, Seelsorger und Schullehrer ꝛc. besoldet werden. Die tauglichen Glieder der aufgehobenen Mannsklöster wurden zu Seelsorger, Lehrer ꝛc. kurz, zum Dienst des Staats und der Kirche, also zur Thätigkeit für beide, angestellt: die übrigen bekamen eine angemessene Pension, oder es stund ihnen frey, sich in andere noch stehende Klöster zu begeben. Auch diese Klöster machte der weise Monarch für Kirche und Staat thätig, indem er ihre Glieder mit nützlichen Wissenschaften, Unterweisung der Jugend ꝛc. zu beschäftigen suchte. —

Die reine Religion war unter dem gemeinen Mann fast völlig in Aberglauben

den ausgeartet, die wichtigsten Grundsätze des Christentums waren kaum mehr sichtbar, der Aberglauben aber hatte allenthalben die Oberherrschaft. Dieser traurige Religionszustand entstund theils durch die fromme, und hinter lauter heilige Tändeley verborgene Habsucht der Mönche, welche, durch ihre vielen Bruderschaften, wunderthätige Bildnisse der Heiligen, Reliquien-Ausstellungen, und noch mehrere andere heilige Kunstgriefe, das einfältige Volk mehr hierauf, als auf Gott selbst aufmerksam machten; anderntheils, durch den vernachläßigten Unterricht der Jugend in den Schulen, und der Erwachsenen in den Predigten, oder auch durch den gänzlichen Mangel der Schulen an vielen Orten. Joseph sah das Uebel bis auf den Grund ein. Er hob die Bruderschaften — die sowohl durch die damit verknüpften Kosten, Opfer rc. den Unterthan ärmer, und die Klöster immer reicher machten, auch die Anbetung Gottes, in dessen Gewalt doch einzig alles steht, des Herrn der Heiligen rc. fast ganz vergessend machten — mit einmal auf, verbot den Mönchen ihren heiligen Kram, stellte die Wallfahrten

ein, weil man Gott überall, wo man ihn nur suchen will, finden kann, reinigte die Gott geweiheten Tempel und Kirchen von dem abergläubischen unnützen Schmuck, und stellte so den reinen christlichen Gottesdienst, nach den ächten Grundsätzen des Christentums wieder her. Zu Predigern befahl er tüchtige Männer anzustellen, die Kandidaten vorher genau zu prüfen, und nur die tauglichsten daraus zu wählen, damit das Volk einen bessern Begrief von der Religion und vom Christentum bekommen, von Unwissenheit und Aberglauben befreiet werden möge. e)

Wer es weis, was es sagen will, das Heiligthum der Kirche (ich rede von den Einkünften) anzugreifen; ihre Diener in die ursprüngliche Schranken zurückzuweisen; sie dem Zweck gemäß, wozu sie von Gott eingesetzt, nutzbar für den Staat zu machen; die Seelsorger und Lehrer zu nöthigen, sich mehrere

e) Von der vorgewesenen Reform des niederländischen Kirchenwesens, werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben, wenn ich die in diesem Lande erfolgte Revolution berühre.

rere Kenntnisse zu erwerben, wenn sie anders auf eine geistliche Stelle Anspruch machen wollen; sie anzutreiben, das Volk nicht im Aberglauben und knechtischer Furcht gegen Gott und der Kirche (welche Worte oft miteinander verwechselt, wohl gar gleich geachtet werden) zu bestärken, sondern vielmehr zur vernünftigen Aufklärung zu führen; (freilich nicht zum Unglauben, denn dieser ist eben so verderblich wie der Aberglauben.) die Mönche von ihrem gewöhnten heiligen Müßiggange zu einem thätigen Leben, zur Arbeit in dem Weinberge des Herrn, anzuweisen: ich sage, wer es weis, wie schwer eine solche Reformation in einem Staate zu bewirken ist, dessen Bewohner lange Jahre her geflissentlich in der Unwissenheit erhalten wurden, der wird Josephs kühne Schritte, seinen muthvollen Geist, seine Weisheit, mit welcher er jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen wußte, staunend bewundern müssen, und dem Monarchen aus der Fülle des Herzens, für seine wohlthätige Veranstaltung in Hinsicht der Verbesserung des Kirchen und Schulwesens, danken und segnen. — Sey es immer, daß einzele unwürdige

Diener der Kirche über die weise Anordnung des unsterblichen Monarchen murren, weil sie zum Beßten des Staats, etwas von ihrem Ueberfluß aufopfern mußten; sey es, daß der unwissende Theil der Geistlichkeit — weil er die guten Absichten des Regenten verkennt, oder nicht fassen kann — dagegen eifert und schmäht; so erkennt doch der größte und edeldenkendeste Theil der hoh- und niedern Geistlichkeit, die Nothwendigkeit der vorgenommenen Verbesserung, entbehrt gerne den überflüßigen Theil seiner Einkünfte, erfüllt dessen ohnerachtet mit Freuden die ihm obliegende Pflichten, und genießt dadurch den beruhigenden Trost, daß nur hierin die Erfüllung des geistlichen Berufs, und die ächte Nachfolge des grossen Meisters Jesu bestehet.

Ich würde — da ich nur eine Uebersicht der Thaten Josephs liefere, hier abbrechen können, auch würde meine kurze Darstellung, das Verdienst des Monarchen um die Kirche, schon genugsam bezeichnen: allein meine Leser werden mir erlauben, noch einige Augenblicke bei diesem Gegenstande zu

ver-

verweilen, um noch eine geistliche Verordnung zu berühren, die dem edlen Fürsten — wenn er während seiner Regierung auch keine andere auszeichnende Handlung verrichtet hätte — einen unsterblichen Ruhm auch bey der spätesten Nachwelt zusichert, und wofür mehr als eine Million Menschen mit ihrer Nachkommenschaft, noch einstens seine Asche segnen, und sein Andenken auf ewige Zeiten verehren werden. Ich rede von der Einführung der Toleranz, oder Duldung (im ausgedehntesten Verstande genommen) anderer Religionsverwandten, und von der Wohlthat der freien Religionsübung in den österreichischen Erblanden.—

Unter der sanften Regierung der verewigten Theresia, wurden zwar die Nichtkatholischen geduldet, und der Wille dieser gütigen Regentin war, daß man keinen Menschen wegen seines Glaubens hassen oder verfolgen sollte; allein, die edelmüthige Fürstin wußte nicht, daß man wider ihren Willen, dennoch sich Bedrückungen gegen andere Religionsverwandte erlaubte, und selbe verachtete. Auch genossen die Nichtkatho-

liken keiner bürgerlichen Rechte, konnten zu keiner Bedienung im Staat gelangen, und mußten ihrem Gottesdienst nur ganz in der Stille obliegen.

Joseph erkannte das Unrecht, so hierdurch dem nichtkatholischen Theil seiner Unterthanen zugefügt wurde; er fühlte das Unbillige, Menschen, die doch die Lasten des Staats gleich andern tragen, von den natürlichen Rechten der Menschheit, deßwegen auszuschließen, weil sie von Eltern gebohren wurden, die anderen Meinungen, als ihre Mitbrüder zugethan waren; er war überzeugt, daß man den Menschen ihre Gewissensfreiheit, ohne ungerecht zu handeln, nicht berauben könnte, und daß derjenige, der so, wie es einen getreuen Unterthan zukömmt, seine Pflichten gegen den Monarchen und dem Staat erfüllt, auch gleicher Rechte mit seinen Nebenbürgern, sich zu erfreuen haben müße.

Da nun unser grosse Monarch die Regierung selbst antrat, war es eine seiner ersten und vorzüglichsten Sorgen, dem nichtkatholischen Theil seiner Unter-

tha-

thanen, Erleichterung zu verschaffen, und ihnen das Bürgerrecht zu bewilligen. Auch diese grosmüthige und wohlthätige Absicht des Monarchen, fand anfänglich ihre Widersacher, und man machte mancherley Sprünge, um dem Kaiser Hindernisse in den Weg zu bringen, die seinem Plan — so vortheilhaft er auch in Ansehung der Bevölkerung, der Künste, der Handlung ꝛc. war — entgegen strebten. Josephs Riesengeist wußte aber alle Bemühungen der Gegenparthey zu vereiteln, und sein Wille drang auch in dieser wichtigen Angelegenheit durch. Die beiden protestantischen Religionstheile, die griegischen Religionsverwandte, und selbst die Juden erhielten die freie und öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes. Es wurde zu Wien eine Superindentur, und ein eigenes protestantisches Konsistorium errichtet, in den Provinzen viele Kirchen und Schulen erbaut, und mit geschickten Geistlichen und Lehrern besetzt. Die Besoldungen der Kirchen- und Schuldiener nahm man theils aus dem Fond der Religionskasse, theils wurden selbe von den Gemeinden selbst bestritten.

So schuf der Wille unsers unsterblichen Josephs das Glück seiner nichtkatholischen Unterthanen im geistlichen. Aber auch im zeitlichen wollte er sie in ihre Rechte eingesetzt wissen, und bewilligte ihnen als ein gütiger Vater den Zutritt zu Bedienungen im Staate, die Ankaufung von Güter und Häuser ꝛc. kurz, alle Freiheiten, welche vorhin ausschließend, nur seine katholischen Unterthanen, genossen hatten. Mit Freuden können jetzt die vermischten Religionsverwandte sprechen: Wir glauben All an Einem Gott, und dienen Einem Herrn! f)

Der

---

f) Man hat bemerken wollen, daß die protestantisch-österreichischen Unterthanen, besonders in entfernteren Provinzen, noch immer dem Neid und den Verfolgungen der katholischen Priester und Einwohner unterworfen wären; auch sagt man, daß die Besoldungen aus der Religionskasse, den Geistlichen und Schuldienern, entzogen sind, so, daß diese Männer ihren Unterhalt fast lediglich von ihren kleinen Gemeinden erbetteln, und kümmerlich leben müßten. Was den ersten Vorwurf anbetrift, so mag selber wohl in einzelen Fällen Grund haben, und ist auch in einem Lande, woselbst die katholische Lehre die herrschende ist, nicht sehr auf-

Der letzte Satz dieses Toleranz-
Edikts, gehörte zwar nicht hieher, son-
C 5 dern

---

fallend, zumal da ungeachtet aller Vorkehrungen des weisen Monarchen, dem rohen Volk gesündere Begriefe von der Religion beizubringen, es zum Theil noch immer sich in der Unwissenheit befindet, und den Umfang, und den Werth der Toleranz nicht erkennt. Inzwischen ist dieß nur von dem ganz rohen Haufen zu verstehen, und man findet dagegen in Wien und andern Städten, die brüderlichste Eintracht unter den verschiedenen Religionstheilen. Bey Entstehung einer Bedruckung, bleibt ja auch dem leidenden Theil der Weg zu seiner Obrigkeit, oder selbst zum Monarchen offen, wo er gewiß die schleunigste Hilfe zu gewarten hat. Uebrigens findet man in ganz protestantischen Ländern hie und da ebenfalls auch eine Abneigung gegen andere Religionsverwandte: solche kleine Unannehmlichkeiten, kann auch wohl ein jeder in Rücksicht der erlangten grossen Vorrechte, gelassen ertragen.

Der zweite Vorwurf ist vermuthlich noch gegründeter, wie der erste, und zwar aus der Ursache: weil der Religionsfond kaum hinreichend ist, um die Geistlichkeit, die Pfarren, Schulen ꝛc. und die vielen neuen Anstalten, katholischer Seits zu unterhalten. Ein jeder Mann von gesundem Verstande, wird es aber doch wohl einsehen, daß es der strengsten Billigkeit gemäß ist, erst für seine eigene Glaubensgenossen zu sorgen, ehe man auf

dern unter die nun folgenden politische, oder weltliche Verordnungen; inzwischen schien es mir doch, um des Zusammenhangs wegen, am rathsamsten, solche hier beyzufügen.

Josephs weltliche Verordnungen und Anstalten in seinen Erbländern sind sehr manigfaltig; ich will aber nur die vor-

---

den Unterhalt anderer Bedacht nimmt, und ich sehe auch nicht ein: warum es für die Protestanten so schwer halten sollte, ihre Kirchen, Schulen, und deren Diener, aus eigenen Kräften zu erhalten. Wäre aber ja eine Gemeinde zu schwach dazu, nun so brächte es ja die Menschenliebe mit sich, daß die reichern Gemeinden die armen darinn unterstützten, oder, daß protestantischer Seits ein immerwährender Fond, zu solchem Zweck errichtet würde.

Jedes Gute in der Welt führet auch sein Uebels mit sich, und die beßten Anordnungen im Staat, sind hie und da mit Beschwernissen verknüpft; dieß ist in einer unvollkommenen Welt nicht anders zu erwarten. Genug, wenn der Regent zum allgemeinen Wohl nützliche Anstalten trift; daß einzelne Theile die Wohlthat davon nicht in voller Kraft spüren können, oder wohl gar Schaden dadurch leiden: dieß kann man ihm in keinem Falle zu Last legen.

vornehmsten ausheben, und die minderwichtigen, der Kürze halber, übergehen.

Der Kaiser, unermüdet für das Wohl und die Glückseligkeit seiner Unterthanen beschäftigt, schafte, gleich nach Einführung der Toleranz, auch die Leibeigenschaft seiner Unterthanen (eine für einen freigebornen Menschen äußerst drückende und beschämende Last) gänzlich ab; dann erfolgte die Aufhebung der vielen Frohndienste und sogenannten Robatten; und schon durch diese zwei Verordnungen, verewigte er bei jedem Edeldenkenden seinen Ruhm. Die Glükseligkeit, so er dadurch unter einen grossen Theil seiner Unterthanen verbreitete, betraf diese freilich vorzüglich, aber auch der Staat selbst gewann durch diese weise Anordnung nicht weniger.

Die Leibeigenschaft war von solcher Beschaffenheit, daß der Dienstmann nichts eigenthümliches hatte, sondern mit Guth und Leben von der despotischen Willkühr seines Gebieters abhieng. Für die vielen leistenden Dienste, war diesen bedauernswürdigen Menschen ein Stückel Feld angewiesen, wovon er

auf

auf die jämmerlichste Art lebte, da ihm nur 2 Tage in der Woche zu Bearbeitung desselben, und zu Erwerbung seines Lebensunterhalts, übrig blieben, ja oft sein weniges Getreide ꝛc. zur Zeit der Erndte verderben lassen mußte, um der gnädigen Herrschaft die Scheuern füllen zu helfen.

Gewöhnt, von den adelichen Güterbesitzern nur mit Härte auf die unedelste sklavischste Art behandelt zu werden, wurden die armen Leibeigenen endlich ganz gefühllos, und gegen alles unempfindlich und gleichgültig: Unwissenheit und Barbarey waren die traurigen Folgen davon; an Industrie, an Verbesserung der Sitten, war bey diesem rohen Volk gar nicht zu gedenken. —

Durch die Aufhebung dieses, in den grauesten Zeiten der Barbarey, eingeführten Rechts, welches in unserm gesitteten Jahrhundert, eine Schande für die Menschheit war, gewann der Ackerbau, die Industrie überhaupt, die Sitten des Volks, folglich der Staat. — Man weis wohl, daß Arbeiten, so aus Zwang geschehen, nie mit dem Eifer betrieben werden, als wenn selbe Jemand

mand freiwillig übernimmt. Die Güterbesitzer gewinnen also im Grunde selbst dabey, indem sie nun von jenen Höfen und Gütern, die sie dem armen Landmann für seine beständige Arbeiten angewiesen hatten, und die dieser wegen der unaufhörlichen Herrschaftsarbeit weder bauen noch benutzen konnte, nunmehro die Lehensgebühren, Pachtgelder ꝛc. beziehen, und ihr Feldbau jetzt von freien Menschen gegen billigen Lohn besser als vorhin besorgt wird. Auch die nun Freigelassene befinden sich durch die väterliche Vorsorge des Kaisers, in glücklichere Umstände versetzt. Frei von der sklavischen Arbeit ihrer Herren, können sie nun ihr Feld durch mancherley Hilfsmittel verbessern, selbigem mehrere Früchte wie bisher abgewinnen, und sich dadurch ein besseres Leben, ihren Familien aber die Aussicht einer noch froheren Zukunft verschaffen.

Es führete also der Monarch, durch seine weise Einrichtung, träge, unthätige Menschen zur Industrie; die Vortheile davon, ob sie schon nicht Jedermann, besonders den Gutsherrschaften, sogleich ins Auge fallen, werden bey der Nach-

kom-

kommenschaft, um desto sichtbarer und größer seyn. Unser Joseph lehrte auch die Bauern durch ihre Freisprechung, den Werth ihrer Menschheit kennen, er rief ihr Gefühl, ihr Nachdenken, aus der Schläfrigkeit hervor, und verbesserte dadurch ihre Sitten.

Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß der Eigennutz und die Dummheit, auch diese wohlthätige Einrichtung des Monarchen tadelte, und zwar unter dem schändlichen Vorwande: daß die Leibeigene in ihrer Fühllosigkeit und im Zwang glücklicher gewesen wären, als jetzt, da sie freigelassene für sich selbst arbeitende Menschen seyen, weil es ihnen ungewohnt und schwer fiele, sich selbst zu regieren, und ihre herrschaftliche Abgaben, nebst den Kosten des Haushalts herbeizuschaffen. Ich will zugeben, daß die Leibeigne nach ihrer erlangten Freiheit, selbe zum Theil und anfänglich nicht recht zu benutzen gewußt haben, daß es eine Zeitlang den Leuten Mühe gekostet habe, sich in ihren neuen Haushalt zu schicken; allein, gegründet ist es doch auch, daß, wenn der Mensch erst einmal seinen Werth kennt, wenn er die ihm wiederfahr-

ne Wohlthat einsehen lernt, wenn er bemerkt, daß seine Arbeit von statten geht, und er seinen Bemühungen Frucht bringen sieht, er alsdann Gott, und seinen für ihm so väterlich gesinnten Monarchen, für das ihm zu Theil gewordene Glück, innigst danken wird. Eben so gewiß ist es, daß zwar jedes Thier in der Welt, in seiner Art glücklich ist, weil es nur wenige Bedürfnisse kennt; aber würde es nicht ungleich glücklicher seyn, wenn es gleich dem Menschen die Fähigkeit zu denken, und Freiheit zu handeln hätte! Ist es denn nicht eben so mit dem rohen der sklaverey gewöhnten Menschen, und ist es nicht edel und erhaben gedacht, wenn ein Monarch, auch die geringsten seiner Unterthanen, so glücklich zu machen sucht, als es die Natur der Sache, und dessen Kräfte erlaubt? Kurz, wenn auch noch eine Weile der Nutzen dieser menschenfreundlichen Veranstaltung des liebenswürdigen Kaisers, sich noch nicht in seiner ganzen Größe zeigt, so muß doch jeder Unbefangene eingestehen, daß ganz unausbleiblich gewiß, die Nachkommenschaft, den überwiegendsten Vortheil, davon genießen wird.

Die

Die in den österreichischen Erblanden ehemals üblichen vielen Frohndienste und Robatten, waren zwar nicht so menschenfeindlich als die Leibeigenschaft, inzwischen aber für die Unterthanen äußerst drückend, und deren Wohlstand hinderlich. Joseph der Billigkeit gewöhnt, schuf diese Lasten gänzlich ab, und die Güterbesitzer mußten sich mit einem Verhältnißmäßigen Geldquantum so die Unterthanen dafür alljährlich zu zahlen angewiesen wurden, begnügen lassen; die Grundherren verlohren also dabey wenig oder gar nichts, und die Unterthanen konnten ihre eigene Arbeiten ungleich besser betreiben, ihren Feldbau in Flor bringen.

Der Ackerbau — diese so wichtige Stütze des Staats — wurde von dem Monarchen überhaupt, auf alle Weise begünstiget. Man bemühete sich den Landmann, durch deutlich verfaßte Schriften, aufmerksam darauf zu machen, auf welche Art er von seinen Feldern größern Ertrag gewinnen könne; es wurden Prämien ausgetheilt, und der Monarch munterte den Fleiß der Landleute, durch den verschaften mehreren

ren Absatz ihrer Produkte. Ein ganz vorzüglicher Vortheil für die Bauern, war die Abschaffung der Hegung des Wildes, dieser drückenden Last des Landmanns. Joseph jagte nur nach dem Glück und Wohlstand seiner Unterthanen; das Jagen nach Wild war ein zu geringer Gegenstand für seinen hohen Geist; und da er alles, was nur immer dem Feldbau, dem Muth der Landleute zur Arbeit, und ihrem besseren Aufkommen hinderlich oder nachtheilig seyn könnte, aus dem Wege zu räumen suchte; so konnte es auch seinem alles umfassenden Forschgeiste nicht entgehen, daß das Gehege des Wildes eine Hauptquelle des Verderbens der Landleute ist. Joseph ließ die Billigkeit, das Recht der Natur, nach welchem Jedermanns Eigenthum ungekränkt bleiben muß, dem so hoch gepriesenen Landeshoheitsrecht vorgehen, Vermöge dessen der Landes- oder auch nur Gutsherr befugt seyn soll, dem armen Unterthan, der in manchem Ländchen ohnehin mit zehnfacher Steuer belegt ist, sein Bischen Erzeugniß auf dem Felde, das er mit sauerm Schweiße hervorgebracht, durch das privilegirte Landesherrliche Wild

abfressen zu lassen. Joseph erfüllte als Regent seine Pflicht, Jedermann bey dem Seinigen zu schützen; er wollte also keine Gelegenheit geben, daß der Unterthan, der durch die Strafgesetze gegen den Raub der Nachbaren gesichert ist, rechtloser Weise vom herrschaftlichen Wild im geringsten beschädigt werden sollte. Dieser menschenfreundliche Monarch schätzte die Erhaltung, das Aufkommen, und den Wohlstand eines einzigen Landmanns höher, als eine ganze Heerde verherrender Wildschweine. O wie mancher Regent, wie manches Gutsherrchen schätzt ein einziges Wildschwein höher, als den Wohlstand eines ganzen Dorfs. Das Wild ist da gleichsam zu betrachten, und zu respektiren, wie die hohe herrschaftliche Familie selbst; wer sich an einem Schwein, Hirsch, Rehe, oder auch nur an einem Haasen vergreift, begeht ein crimen læsæ — wird auf der Stelle nach der strengen Wildjustiz am Leibe, oder nach Gestalt der Sache, auch wohl am Leben bestraft. O Menschheit, wie tief bist du herab gesunken. Gegen Räuber, die Menschen sind, ist die Gegenwehr erlaubt; aber nicht gegen das

räu-

räuberische Wild; dieses ist durch die Landeshoheit, oder durch die hohe Jagdgerechtigkeit zum Rauben privilegirt, hat vom Regenten Schutz und völlige Freiheit, dem Unterthan die sauern Produkte abzufressen, wovon sein hoher Patron schon zuvor die doppelten Abgaben bezogen hat. Möchten doch solche Landesherrn in Josephs Schule das Recht der Unterthanen, und die Regentenpflicht studiren, den Werth und Vorzug des Menschen vor dem Wild besser kennen lernen. Joseph opferte seine Leidenschaft dem Staate, und nicht den Staat seinen Leidenschaften auf. Dieß sey genug.

Man streitet über die Fragen: Ob es von Seiten des Kaisers heilsam, oder übel gethan ist, daß er die Todesstrafe aufgehoben habe? und: ob diese Verordnung für die Verbrecher als Gnade, oder als mehrere Strafe anzusehen seye? Ich will meine unvorgreifliche Meinung über diese Gegenstände freimüthig eröfnen.

Es geschehen in der Welt Verbrechen, worauf Gott selbst — als der erste und höchste Gesetzgeber — mit kla-

ren Worten, die Todesstrafe verordnet hat. Z. B. auf den Mord, die Blutschande, Sodomiterey rc. die Bestrafung des Diebstahls mit dem Tode, ist zwar nicht ausdrücklich von Gott geboten, inzwischen finden wir doch in der H. Schrift Beispiele, daß unter gewissen Umständen, auch solche Verbrecher, auf dessen Befehl, ihr verübtes Laster ebenfalls mit dem Leben büssen mußten. Der Strassenräuber, und der mit gewaltsamen Einbruch begleitete Diebstahl, wovon man vermuthet, daß der Thäter — im Fall er Widerstand findet — sich auch einen Mord erlauben würde, wäre also nach dieser Regel ebenfalls, und mit grösserem Rechte des Todes schuldig. Ob nun ein Regent ein deutliches Gesetz Gottes, das immer mit der Wohlfahrt eines jeden Staats genau übereinstimmt, abändern kann und darf: diese Frage überlasse ich der Beurtheilung meiner Leser. Diese Fälle ausgenommen, bin ich aber überzeugt, daß die Aufhebung der Todesstrafen, ein billiges Gesätz ist, denn daß man z. B. in verschiedenen Staaten, als England, Braunschweig, Baiern rc. kleine Diebstahle, die oft aus Armuth rc. geschehen, mit dem To-

de bestraft, scheint mir zu strenge, und unverhältnißmäßig zu seyn; und ist auch ganz gewiß der Wille des Schöpfers nicht.

Was die zweite Frage, nemlich: ob die Aufhebung der Todesstrafe von Seiten des Monarchen Gnade, oder Vermehrung der Strafe, zur Absicht habe? anbetrift: so kann die Entscheidung derselben, nur denjenigen schwer fallen, welche die Züchtigung der Verbrecher, so jetzt statt Verlust des Lebens eingetretten ist, nicht kennen, nicht selbst gesehen haben. Ich spreche von der Strafe des Schiffziehens, einer Strafe die hundertfach schmerzhafter und schrecklicher ist, als der Tod. Die Natur erbebt, und die Menschheit zittert, wenn man jene Elende siehet, die, nachdem sie vorher oft auf den Tod gepeitscht, gebrandmarkt sind, nunmehro nach Ungarn gebracht, daselbst Pferdedienste leisten, und die Schiffe dem Stromm entgegen, herauf ziehen müßen; die mit schweren Fesseln beladen sind, so ihnen kaum so viel Raum gönnen, die Hand zum Munde zu führen; die wie das Vieh an einander gekettet, und also von ihren Henkern behandelt, auf der Erde unter

freiem Himmel schlafen, Frost und Hitze leiden müssen, bey einer so elenden Kost, welche kaum hinreichend ist, ihr jammervolles Leben, noch eine Zeitlang zu ihrer Qual, aufzusparen; die sich von jeden vorübergehenden mit Schaudern betrachten lassen müssen; die oft genöthiget sind, einen kranken oder todten Gefährden ihres Schicksals mit fortzuschleppen, bis man zu einer Schmiede gelangt, wo man denselben von der Kette befreien kann; und dann bei allem diesem Marterleben ist noch der Gedanke — wenigstens für wichtige Verbrecher: So must du die Strafe einer Uebelthat, die vielleicht aus Uebereilung, oft aus Noth begangen wurde, Lebenslang, ohne Hofnung, tragen. Ich sage, wer es zu fühlen fähig ist, (und wer sollte dabey unerschüttert bleiben können) wie schrecklich diese Strafe ist, wird sich wohl keinen Augenblick besinnen, zu gestehen, daß nur Vermehrung des Leidens, besonders aber Abschreckung Anderer von Begehung ähnlicher Laster von dem Monarchen dadurch beabsichtiget wird.

Aufrichtig zu reden, so ist es mir ungemein auffallend, daß der sonst so

gütige, menschenliebende Joseph, solche grausame, die Menschheit empörende Strafe hat einführen können, und daß selbe noch besteht; und um so mehr, da der beabsichtigte Zweck nicht einmal dadurch erreicht wird, vielmehr sich die Verbrechen seitdem noch vervielfältiget haben. Ich glaube aber auch ganz gewiß, daß diese Einrichtung nicht von beständiger Dauer seyn, und ehestens wieder aufgehoben werden dürfte. Man kann auch mit Recht hoffen, daß die verbesserten Schulanstalten, nach und nach ihre Früchte bringen, die Menschen richtigere Begriefe von Religion und Tugend, erlangen werden, und alsdann die vielen Lasterthaten, folglich auch die grausamen Strafen von selbst aufhören müssen.

Die Strafe der öffentlichen Ausstellung auf einer Schandbühne, ebenfalls eine Anordnung unsers Josephs, ist an sich selbst nicht zu verwerfen, denn es ist billig, wenn ein Mensch dem Staat, oder vielmehr seinen Mitbürgern, durch Vergehungen und Laster, eine Beleidigung zufüget, selbe ein Aergerniß giebt, daß er dafür auch öffentlich büßet, und

gewissermaßen abbitte; nur wäre zu wünschen, daß man dabey etwas gemäßigter zu Werke gienge und diese Strafe mit einiger Rücksicht auf die Art des Verbrechens, auf Person, Stand, und Familien, angewandt würde. So verfuhr man z. B. mit der unglücklichen Bouilon, nach meiner Ueberzeugung zu strenge, daß man sie der öffentlichen Schande preis gab, deren Hauptverbrechen darinn bestand, daß sie ihre eigene Mutter um einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens gebracht hatte, welches doch weder göttliche noch menschliche Gesetze als einen Diebstahl erkennen, und wodurch die öffentliche Sicherheit nicht verletzt war. Eben so erachte ich es nicht rathsam zu seyn, daß man ungetreue Staatsdiener dem Volke öffentlich darstellt, nicht deßhalb, daß ich die Strafe für dergleichen Verbrecher zu hart halten sollte, sondern wegen ihres bekleideten Postens, denn ich vermuthe nicht ohne Grund, daß bey dem gemeinen Mann, welcher in seinen Vernunftschlüßen sehr eingeschränkt ist, dadurch eine Verachtung oder Geringschätzung der Beamten entstehet, und daß die Leute von einem, oder etlichen ungetreu erfundenen,

denen, und so dem Volke auf der Schandbühne gezeigten Staatsbeamten, den Schluß auf alle machen, wodurch also die redlichen Beamte in einen unverdienten Verdacht gebracht werden können.

Ueberhaupt würde es nach meiner Meinung besser seyn, wenn man soviel möglich, die Strafen an den Verbrechern, in der Stille vollzöge, da doch ohnehin die öffentlichen Strafbeispiele wenig Eindruck machen, vielmehr manchen rohen, oder niedrig denkenden Menschen, mit einem Laster, daß er vorher nicht einmal den Namen nach kannte, näher bekannt macht.

Doch ich entferne mich zu weit von meinem Ziele, und beweise mit meiner Darstellung am Ende doch nur dieß: daß auch die beßten und wohlgemeintesten Anstalten eines Monarchen, ihre Absicht nie ganz erreichen, und noch etwas unvollkommenes mit sich führen. Indessen Ruhm genug für dem Kaiser, daß alle seine Verordnungen zum Beßten des Ganzen abzwecken, und die meisten von solcher Beschaffenheit sind, daß auch selbst der Neid nichts an denselben zu tadeln im Stande ist.

Joseph, um die Laster zu strafen, legte auch verschiedene neue Zuchthäuser an, und erweiterte andere, oder verbesserte deren Einrichtung; zugleich suchte er Verbrechen dadurch zuvor zu kommen, daß er mehrere öffentliche Gebäude aufführen ließ, um Müßiggängern, oder Armen, Arbeit und Unterhalt zu verschafen, damit nicht Faulheit oder Noth die Menschen zu Diebstähle oder andere Verbrechen verleiten mögten.

Der Kaiser fand beim Antritt seiner Regierung, die Landesgesätze mit einem Wust von Ungereimtheiten, Zweideutigkeiten, und Spitzfindigkeiten angefüllt, wodurch auch oft die klügsten und redlichsten Richter bei einem Ausspruch, in Verlegenheit gesetzt wurden, dahingegen der Chikane unredlicher Anwalde und Partheien Thor und Thür geöfnet war, mancher unschuldige und ehrliche Mann aber, auf die empfindlichste Art in seinen Rechten gekränkt wurde. Joseph zog über diesen wichtigen Gegenstand geübte Staatsmänner zu Rathe, benutzte deren Einsicht auf das sorgfältigste, stieß das veraltete Justizgebäude, welches aus longebardischen,

römi-

römischen, sächsischen, und Gott weiß, was alles vor Rechten zusammen gestoppelt war, gänzlich übern Haufen, und schuf ein neues, allgemeines, unsern Zeiten angemessenes Gesätzbuch, verständlich für Richter und Partheien, gereinigt von aller Zweideutigkeit, dadurch verriegelt gegen alle Chikanenmacherey, und brauchbar für jede Provinz seiner weitschichtigen Länder.

Durch diese wohlthätige Veranstaltung des Kaisers, wurden nun auch die Prozesse und richterlichen Aussprüche beschleuniget, denn das neue Gesätzbuch enthielt eine deutliche Vorschrift zum Verfahren, alle Weitläuftigkeiten wurden darinn umgangen, und alle Irrungen vorgebeugt. Die Richter hatten nun weniger Arbeit, und die Partheien sparrten Zeit und Geld.

Nach der Menge der österreichischen Städte und der weitwendigen Landen überhaupt, waren unter der vorigen Regierung nicht genugsam Künstler, Fabrikanten ꝛc. vorhanden. Joseph der überzeugt war, daß es die Hauptquelle der Wohlfarth, des Reichtums

eines

eines Landes ist, wenn es seine Bedürfnisse selbst erzeugen und verarbeiten kann, berief vom Ausland geschickte Leute in seine Staaten, belohnte ihren Fleiß durch Befreiung von Abgaben, unterstützte die fleißigen, aber unvermöglichen Arbeiter mit Vorschüßen, und beförderte dadurch die Bevölkerung, und den beßern Wohlstand seiner Länder. Nachdem der Kunstfleiß und die einheimischen Manufakturen zu dem Grade gestiegen waren, daß man der fremden Produkte entrathen konnte, brachte es die natürliche Folge mit sich, daß der Kaiser, dergleichen Waaren vom Auslande einzuführen, untersagte, dadurch aber bewirkte, daß die ehehin aus seinen Staaten gewanderten vielen Millionen im Lande verbleiben, folglich selbes neue innere Kräfte und Hilfsmittel verschafte, und den Umlauf des baaren Geldes vermehrte.

Durch Verträge mit fremden Nationen, hob Joseph den österreichischen Handel empor, und erweiterte denselben auf eine merkbare Art. Triest, Fiume, und andere Seestädte, spüreten vorzüglich die gedeihlichen Folgen derselben. Eben so sorgfältig arbeitete der gütige

Mo-

Monarch an der Erhebung des niederländisch-österreichischen Handels. Millionen verwand er in der Absicht, um der brabantischen Nation die freie Schiffarth zu eröfnen, die durch Friedensschlüße derselben gesperrt ist. Es stund nicht in seiner Macht, mit dieser Absicht durchzudringen. Er that alles — und beförderte ihren Handel nach aller Möglichkeit; für welche Wohlthaten nun die Brabänter den Monarchen leider mit dem bittersten Undank bezahlt, und diesem ihren rechtmäßigen Herrn, weil er sie suchte glücklicher zu machen, den Gehorsam aufgekündiget haben: wovon unten etwas bestimmter gehandelt werden soll.

Die Wissenschaften beförderte der Kaiser durch Anlegung und Unterhaltung verschiedener Akademien und Pflanzschulen; er belohnte das Verdienst um den Staat, durch Ertheilung wichtiger Aemter, ohne dabei auf Geburt und Ahnen Rücksicht zu nehmen.

Um seine Unterthanen für Mangel am Getreide, und für den gewöhnlich daraus erwachsenden Wucher zu sichern, errichtete Joseph viele Magazine, um

zur

zur Zeit der Noth diese Brodkammern zu öfnen, und die Dürftigen um billige Preise daraus zu versorgen. Bei Entstehung von Ueberschwemmungen, Feuerschäden, und andern Unfällen der Unterthanen, kam Joseph den Nothleidenden großmüthigst zu Hilfe, und suchte selbe durch Schenkungen, Erlassung der Abgaben, oder Vorschüße, wieder in glüklichere Umstände zu versetzen.

Eine sehr wichtige Verordnung des Kaisers ware jene: daß jede Judenfamilie einen unveränderlichen Geschlechtsnamen, gleich den Christen, annehmen, und die Kinder und Nachkommen diesen Namen fortführen müßen. Dadurch bog der Monarch den vielen Betrügereien vor, wozu die veränderlichen Namen dieser Nation sehr günstig waren, um nicht leicht verrathen, oder aus dem Name erkannt zu werden.

Nicht weniger wichtig und menschenfreundlich war die Anordnung Josephs, daß die Juden gleich andern freien Menschen behandelt werden sollten. Durch die Erlaubniß, Häuser und Felder zu kaufen, bürgerliche Nahrung und

Gewerbe zu treiben, sucht der Monarch dieses sonst so verachtet gewesene Volk in die Rechte der Menschheit einzusetzen, aber auch zugleich, selbes vom Wucher und Betrug, zu einem thätigen, gemeinnützigen Leben zu bringen. Daß der Kaiser gegen diese verliehenen Wohlthaten von dieser Nation militärische Dienste ꝛc. die Mittragung der bürgerlichen Lasten verlangt, dawider hat sie selbst keine Einrede gemacht, und ihre eigenen Lehrer tragen das Ihrige dazu bei, um sie von der Billigkeit dieser Forderung zu überzeugen.

Joseph hat sich nie entzogen, die Klagen seiner Unterthanen selbst anzuhören, vielmehr hat er die gemessensten Befehle ertheilt, auch den ärmsten Unterthan vor ihn zu lassen, um sich von dessen Klagen oder Bitten zu unterrichten. Jeder Mensch ohne Unterschied, erhält hier Recht, wenn seine Sache Grund hat, oder sein Wunsch wird — wenn er anders der Billig- und Möglichkeit gemäß ist — ihm gewähret. Wehe aber auch demjenigen, der dem Monarchen durch List und falsche Vorstellung seiner Sache, zu hintergehen

sucht: die scharfeste Strafe wird unausbleiblich gewiß an ihm vollzogen, denn so gütig Joseph ist, so strenge ist er auch gegen Ungerechtigkeit und Bosheit.

Der Kaiser behandelt überhaupt seine Unterthanen, wie ein kluger und zärtlicher Vater. Zwar straft er die Untugenden an ihnen, jedoch mit Güte und Schonung; denn daß er Nachsichtsvoll gegen deren Fehler und Schwachheiten ist, beweiset mehr als zu viel die Geschichte der brabantischen Unruhen. Einen ganz neuen Beweis von der Nachgiebigkeit des Monarchen gegen seine Unterthanen, giebt uns auch die Gewährung der ihm von den ungarischen Ständen übergebenen Bittpunkte.

Welches Verdienst der erhabene Joseph, durch die Verbesserung des Kriegswesens, sich erworben hat; wie besorgt er ist dem Militär Erleichterung zu verschaffen; wie sehr er Tapferkeit, nicht nur an die Offizier, sondern auch den gemeinen Mann schätzt und belohnt, ist weltbekannt. Oesterreichs Kriegsmacht ist unter seiner Regierung, um

ein Drittheil vermehret worden, und dieses hat der Monarch blos durch einen klugen und sparsamen Staatshaushalt bewirket.

Dieß wenige, was ich bisher von den weltlichen Anordnungen ꝛc. des Kaisers berührt habe, wird — für eine Uebersicht genug seyn, um die rastlose Mühe zu bezeichnen, welche er sich nm die Glükseligkeit seiner Völker gegeben hat, und selbst noch jetzt, den Pforten des Todes nahe, giebt.

Ich bin jetzt im Begrief, einen sehr kitzlichen Punkt zu berühren, der so wichtig, als dessen richtige Darstellung schwer ist; nemlich die bekannte Revolution in den österreichischen Niederlanden: Eine Epoche, die in den Lebensjahren Josephs, unstreitig die merkwürdigste ist.

Die Bewohner der Niederlande sind von jeher, als ein gutmüthiges, aber in Hinsicht ihres Glaubens äußerst bigottes Volk bekannt. Aus dieser Ursache gieng der Kaiser, bei der vorhabenden Verbesserung des Kirchen- und

Schulwesens, in diesem Lande äußerst vorsichtig zu Werke. Anfänglich bemühte er sich die vornehme Geistlichkeit zu seinen Absichten zu lenken; und diese machte auch zum Schein (Ernst war es selbiger wohl nie, denn, wenn eine verbesserte Kirchenzucht eintreten sollte, so verlohre sie von ihrem Ansehen gar viel, und konnte sich nicht mehr, wie bisher geschehen, in die weltlichen und privat Händel mit Nachdruck mischen; und dieß war ja gänzlich gegen ihr Interesse.) Miene, als ob sie nicht abgeneigt wäre, den Monarchen in seinem Plane zu unterstützen; wie er aber, gleich in seinen andern Staaten, verschiedene Abteien und Klöster, das Seminarium zu Löwen ꝛc. aufzuheben begann, so wurden die heiligen Männer schwürig, und strebten nunmehro jedem Vorhaben des Kaisers entgegen. Das neu errichtete General-Seminarium, und andere Schulen, so wie auch die angestellten neuen Lehrer, wurden als ketzerisch verschrien, und der vornehme und niedrige Pöbel, deren Gemüter in diesem Lande, die Geistlichkeit unumschränkt beherrscht, glaubte selbige auf's Wort, daß Joseph auf nichts geringers

sein Absehen habe, als die reine altkatholische Lehre übern Haufen zu werfen; dieß bewirkte der Geiz und die Herrschsucht dieser ehrwürdigen Diener Gottes.

Nächstdem wurde die Verbitterung noch größer, wie der Kaiser — sich seiner guten Absicht bewußt — nach oft wiederholten gütlichen Vermahnungen, ja fast Bitten, die Widersetzlichkeit der Geistlichen, durch Zwangsmittel zu bezwingen suchte. Das aufgehetzte Volk, oder vielmehr dessen Stellvertretter, fieng dann auch an, über die weltlichen Verordnungen ihres Souverains zu kritisiren, wollte auch hierin demselben nur so weit gehorchen, als es ihm beliebig war, und erschwerte dadurch jede nützliche neue Einrichtung im Lande. Bekanntermassen grief der Kaiser alsdann zur Schärfe, und setzte die Landstände dadurch in solche Furcht, daß sie ihren Herrn um Gnade anflehten, und eine Deputation aus ihrem Mittel nach Wien sandten, um theils um Vergebung, wegen ihrer dem Monarchen zugefügten Beleidigung zu bitten, theils um eine Vorstellung, wegen Abänderung verschiedener, wie man angab, der

Nation lästiger Einrichtungen, vor dem Trone ihres beßtgesinnten Souverains zu thun. Der Monarch erwies sich dann auch hier noch als ein gütiger Vater gegen seine undankbare Kinder: Er verzieh der Nation ihren gegen ihn bezeigten Starrsinn, und bequemte sich zu mancher Aufopferung, um nur die Ruhe und Zufriedenheit in diesem Lande wieder herzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre auch die ganze Sache gütlich beigelegt worden, wenn nicht heimliche Feinde des Kaisers, das fast erloschene Feuer von Neuem angefacht hätten, wie der weitere Fortgang dieser Geschichte zeigen wird.

Dasjenige, so ich bisher nur ganz im Allgemeinen bemerkt habe, glaubt nun der grosse Haufe der Menschen, sey die einzige wahre Ursache der Abneigung der Niederländer gegen ihren Landesherrn, und der einzige Beweggrund, weßwegen die Nation dem Monarchen die Treue und Pflicht aufgekündet habe.

Vielleicht nur Wenige sind mit mir überzeugt, daß zwar die vorerzählten Umstände gar viel zu der Revolution

tion beigetragen haben mögen; inzwischen waren sie wohl in keinem Falle die Einzigen, denn sonst hätte schwerlich, diese wegen ihrer Treue und Rechtschaffenheit berühmte Nation, einen so gewagten Schritt unternommen. Es läßt sich fast vermuthen, daß zwei Hauptgründe den bestimmten Ausschlag zu dieser merkwürdigen Begebenheit, gegeben haben.

Um diese Gründe aufzusuchen, müßen mir meine Leser erlauben, etwas weit auszuholen, und etliche Jahre in der Geschichte zurück zu gehen.

Wie bekannt, hatte das Gemurmel im teutschen Publikum, wegen einem Umtauschungsprojekt des Herzogtums Baiern gegen die österreichischen Niederlande, schon eine geraume Zeit gedauert, bis endlich dasselbe im Jahre 1785. zur lauten Sprache kam; wie man noch itzt behaupten will, daß diese Negoziation zwar ins Stecken gerathen, aber darum noch keineswegs aufgegeben wäre.

Da der allerhöchste Hof zu Wien der Sache, als einem leeren Gerüchte

öffentlich widersprochen hat, so sey es ferne von mir, ein Mistrauen gegen diese Aeußerung zu zeigen; inzwischen lag doch die Möglichkeit eines solchen Tausches, dem teutschen Reich so wahrscheinlich vor Augen, daß dasselbe nicht nur aufmerksam gemacht, sondern auch in nicht geringe Besorgniß versetzt wurde. Friedrich der Zweite, entweder wirklich besorgt, daß der Tausch vor sich gehen, und dadurch die Macht des Kaisers einen außerordentlichen Zuwachs erhalten möchte, die Stände des Reichs aber in Absicht ihrer Freiheit in Gefahr gerathen würden; oder aber aus Privatinteresse, etwa um dem Hause Oesterreich dadurch Feinde im Reich zu erwecken, die ihm ergebenen Stände von demselben abzulenken, sich selbst dagegen aber Vertrauen und Liebe bey seinen Miethländern zu erwerben, oder auch andere geheime Absichten zu erreichen: dieß sind Muthmassungen, welche ich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lasse; Genug, Preußens Monarch war der Erste, welcher öffentlich behauptete, daß der Tausch keine Chimäre, sondern die Besorgniß sich wirklich auf Thatsachen gründete. Er bemühete sich deshalb die an-

gesehnsten Stände des Reichs zu einer Union zu bereden, um (so hieß es wenigstens) das Reich in seiner Selbstständigkeit, Freiheit und Gerechtsamen zu erhalten, und mit gemeinsamen Kräften darüber zu wachen. — Der kaiserliche Hof suchte zwar die Stände vom Beitritt abzumahnen, und äußerte sich: daß die Absicht des Königs, nicht das Wohl des Reichs, sondern diese seye: sich selbst einen überwiegenden Einfluß darinn zu verschafen; hingegen die Gerechtsamen des Oberhaupts zu schmälern, und ihn bei seinen erbländischen Unterthanen in Mißkredit zu bringen ꝛc.; allein aller Vorstellung ungeachtet, drang doch der König bei vielen teutschen Höfen durch, und der berühmte Fürsten-Verein erhielt seine wirkliche Existenz.

Dieses anscheinend gegründete Tauschprojekt, g) achte ich die erste eigent-

g) Es verdiente wohl eine gründlichere Untersuchung der Frage: Ob ein teutscher Reichsfürst befugt seye, sein Land, ohne Einwilligung seiner etwaigen Landstände, und ohne Konsens des ganzen Reichs zu vertauschen, zumal, wenn letzteres durch sothanen Tausch in mancher Rücksicht verlieren, und dadurch in Krieg und Gefahr verwickelt werden könnte?

gentliche wahre Hauptursache der niederländischen erfolgten Revolution zu seyn; denn außerdem würde, bei der außerordentlichen Nachgiebigkeit des Landesherrn, die Sache wohl nie zur völligen Gehorsamsaufkündigung gekommen seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß die Geistlichkeit, und die Stände des Landes (deren Freiheit der Kaiser ebenfalls etwas beschneiden wollte) dem Volke vorgespiegelt habe, als ob durch den projektirten Tausch die Nation leiden, ihrer Vorrechte beraubt, vielleicht auch das Opfer eines, mit andern Mächten dadurch zu befürchtenden Kriegs werden mögte. Eben so glaubbar ist es, daß man den gerechten Eifer des Kaisers gegen die widerspänstigen geistliche Obern und Stände, da er seine weisen Verordnungen theils durch Bedrohungen, theils durch Gewalt durchzusetzen suchte, dem Volke sehr schreckbar geschildert, und demselben tausend fürchterliche Dinge, die es in der Folge von einem gewaltthätigen Monarchen zu befahren hätte, nemlich den gänzlichen Umsturz der brabantischen Konstitution, vorgemacht habe.

Die

Die zweite Hauptursache der erfolgten wirklichen Empörung, entstand später wie die erste, nemlich nach dem Ausbruche des Türkenkriegs.

Mit scheelen Augen übersahen verschiedene Mächte, die weitaussehenden Plane des Kaisers, so er in Vereinigung seiner Verbündeten, der erhabenen Katharina, entworfen hatte. Die starken Vorschritte, so die vereinten Heere in ihrer Kriegsoperation machten, die vielen Eroberungen, und die Möglichkeit, daß die beiden Riesenmächte, wohl am Ende die ganze Europäische Türkey in ihre Gewalt bekommen könnten, mußten natürlich Besorgnisse erregen, daß das in Europa so glücklich bestehende Gleichgewicht, wodurch ein Schwerd das andere in der Scheide hält, aufhören, und die Macht Österreichs und Rußlands, den Fall der mindermächtigen Staaten, befördern könnte: Was war nun natürlicher, als daß man sich bemühete, den Türken Luft zu machen, und die vereinten Höfe durch Diversionen in ihren Planen, zur Theilung ihrer Kräfte zu nöthigen. Man hetzte deßhalb Schwedens feuervollen Gustav

gegen Rußland auf, welcher sich auch, durch die Hofnung der Wiedererobe- rung derjenigen Provinzen, welche seine Vorfahren ehemals im Besitz gehabt hatten, blenden ließ, und den gewünsch- ten Krieg mit Rußland began. So suchte man auch die Pohlen gegen Ruß- land in die Waffen zu bringen; es ist jedoch bei dieser Nation, bis jetzt nur beim Drohen geblieben. Den Hof zu Koppenhagen wußte man durch Zwangs- und gütliche Mittel zu bewegen, sich von der rußischen Parthey zu entfernen, und die Neutralität zu ergreifen. Auf diese Art hatte man durch diese Vorkehrung es dahin gebracht, daß der rußische Hof seine Macht theilen mußte.

Nun war noch nöthig, auch den österreichischen Monarchen zu schwächen, und denselben in anderweitige Händel zu verflechten, um sein Augenmerk von fernern Eroberungen ab- und mehr auf die Erhaltung seiner bereits im Besitze habenden Länder zu ziehen.

Konnte sich wohl eine erwünschte- re Gelegenheit darbieten, diesen Zweck zu erreichen, als eben die in den Nie- der-

derlanden obwaltende Gährung? Die über die Machtausdehnung des Hauses Oesterreichs betroffenen Mächte, sparrten also keinen Fleiß, um die ohnehin schon erbitterten Gemüter, noch mehr zu erhitzen, und das in der Asche glimmende Feuer zur lodernden Flamme anzufachen. Man bestärkte die Nation in ihrer Furcht einer zu erwarten habenden despotischen Regierung, und des Umsturzes ihrer Konstitution; man begleitete, um mehreren Eingang zu finden, diese Vorstellung mit Vorspiegelung der Glückseligkeiten, die zu erwarten wären, wenn sich die Nation frei und unabhängig machen würde; man zeigte, daß gegenwärtig der günstigste Zeitpunkt wäre, um eine dergleichen Revolution auszuführen, und versprach dieses grosse Projekt, auf alle Fälle thätigst zu unterstützen.

Diese geheimen Versuche fanden um so leichter Eingang, und machten um so mehr Eindruck auf die Gemüter der Brabanter, als der Kaiser dem General d'Alton (einem in seinen Unternehmungen, äußerst hitzigen und kühnen Mann) die militärische Exekution im

Lande

Lande übertrug, um die widerspänstigen Unterthanen durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zurück zu bringen. Endlich mag der glückliche Fortgang der Revolution in Frankreich der Sache vollends den Ausschlag gegeben, und den Muth zur Ausführung allgemein angefeuert haben. h)

So denke ich von dem Aufstande der Brabänter, und von den Triebfedern

---

h) Der beabsichtigte Zweck derjenigen Mächte so zu Gunsten der Türken diese oben bemerkten Diversionen bewirket haben, ist nur zum Theil erreicht worden, denn, wie bekannt, haben die Schweden gegen Rußland bis jetzt noch nichts ausgerichtet, vielmehr sind die ersteren noch immer zu kurz gekommen. Oesterreich wählte die klügste Parthey, und ließ der Sache im Niederland einstweilen ihren Lauf, um seine Macht nicht schwächen zu dürfen, zog die Truppen aus der Provinz heraus, und überließ die Nation ihrem Schicksale, bis etwa in der Folge der Zeit sich eine Gelegenheit darbieten wird, durch gelinde oder schärfere Wege, sie zum Gehorsam zurück zu bringen: Vielleicht bietet die grosse Uneinigkeit, so unter den jetzigen Repräsentanten des Volks herrscht, unvermuthet die Hand dazu, oder der zu hoffende Friede bringt dasjenige zuwege, was Güte und Härte nicht zu Stande zu bringen, vermögend war.

dern dieser Revolution: ob ich den wahren Grund der Sache getroffen habe: dieß gebührt mir nicht, sondern dem unbefangenen Publikum zu entscheiden.

Auf alle Fälle wird wohl wenigstens kein vernünftiger Mann glauben, daß ein Advokat und ein abgedankter Oberst, eine so grosse Revolution, ohne höhere Einblasung, hätten bewirken können.

Uebrigens ist der weitere Fortgang der Empörung in diesem Lande hinlänglich bekannt; man weis, daß die sogenannten Patrioten, sich dem kaiserlichen Militair entgegen stellten; nächstdem eine Stadt nach der andern unter ihre Botmäßigkeit brachten; das Herzogtum für einen souverainen und unabhängigen Staat erklärten; eine stehende Armee errichteten; die künftige Regierungsart anordneten; Agenten an auswärtige Höfe sandten, um Allianzen und Handlungsverbindungen zu schließen; daß manche Höfe diesem Antrag willig Gehör geben: (wodurch meine geäußerte Meinung um so mehr wahrscheinlich wird,) dieß alles finde ich folglich unnöthig,

thig, weitläuftig vorzutragen, und übergehe das Weitere mit Stillschweigen.

Es wäre vielleicht eher möglich, daß diese neugebackne Republik Dauer und Festigkeit gewinnen könnte, da es ihr weder an innerlichen Hilfsquellen, weder an Volk zu ihrer Beschützung, noch an auswärtigen Freunden fehlt, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten; wenn nicht polnische Uneinigkeit, Ehrgeiz, und Herrschsucht, diejenigen Männer beseelte, die sich zu Anführern und Häuptern des Volks aufgeworfen, und jetzt das Staatsruder in Händen haben.

Diese Herren, wenn es ihnen anders — wie sie es der Welt, und dem belgischen Volke glaubend machen wollen — lediglich am Herzen läge, das Glük der Nation zu befördern, und selbe für gewaltthätigen Eingriefen in ihre Vorrechte und wohl hergebrachte Freiheiten zu schützen; sollten sich nicht in Rangstreite, in Kabalen zur Erlangung der höchsten Würden im Staat einlassen; sich nicht bemühen, billigdenkendere Männer, die die Gleichheit der Stände, in Absicht der Gesetzgebenden

Mocht

Macht wünschen, aus ihren Mitteln zu vertreiben; überhaupt nicht eigennützig, sondern im ächten Sinn des Worts, Patrioten seyn; sie sollten sämmtliche drei Stände des Landes fein zu vereinigen suchen; alle Kräfte aufbieten, um bald eine feste und vernunftmäßige Regierungsform herzustellen; den niederländischen Handel in seinen alten Gang zu bringen sich bemühen, welcher seit der Unruhen unendlich gelitten hat, und doch die Seele der Staatskräfte im Lande ist; durch weise und nützliche Einrichtungen in der Republik; durch einen regulären Fortgang in den Staatsgeschäften; durch weise Finanzoperationen; überhaupt durch Treue, Uneigennützigkeit, und Einigkeit, sich der Achtung und den Beistand auswärtiger Mächte versichern. Auf dem Fuß, wie jetzt die Regierung des Landes bestellt ist, kann man schwerlich vermuthen, daß die Republik in Aufnahme, und zur Selbstständigkeit gelangen wird, denn ohne auswärtige Hülfe ist sie nicht vermögend ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und welche Macht wird sich mit einem Staate in Verbindungen einlassen, dessen Häupter sich nur immer darüber streiten: ob

und

und in wie fern ein Stand an der Regierung Theil nehmen soll, auf das wahre Wohl des Volks hingegen, wenig Rücksicht nehmen: ich sage, wenn die Herren es nicht besser mit der Nation meynen, dann Adieu Unabhängigkeit, und freie Republik ! ! !

Bis jetzt ist zu einer so heilsamen Vorkehrung noch nicht die geringste Hofnung vorhanden, folglich auch noch nicht wahrscheinlich, daß dieser sich unabhängig erklärte Staat, Dauer und Festigkeit gewinnen wird. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß wegen dieser Provinz, wenn sich dieselbe anders nicht wieder unter österreichische Botmäßigkeit begiebt, noch blutige Auftritte erfolgen, und diejenigen Mächte, so höchstwahrscheinlich die Revolution befördern helfen, in Betreff eines einzusetzenden Staathalters miteinander in einen verderblichen Krieg verwickelt werden.

Dieses erste Heft der Lebens- und Regierungsjahre Josephs, war noch bei dessen Lebzeiten bearbeitet; deßhalb ist von diesem Monarchen, als einer noch lebenden Person die Rede. Das zweite Heft von 6 Bögen ist bereits unter der Presse, und wird in Mitte des Aprilmonats unausbleiblich gewiß ausgegeben.

Der Verfasser.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurze Übersicht der Lebens- und Regierungsjahre Kaiser Joseph II mit Anmerkungen

Augsburg 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 3793
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235919-4
VD18 12455768-001